Das Haus der Gesellschaft zu den Pfistern in Bern

Autor(en): **Zesiger, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beihilfe des Bundes die finanzielle Grundlage des gesamten schweizerischen Theaterwesens darstellen. Mit dieser Organisation hofft Bührer das Theater auch dem wenig bemittelten Volke zugänglich zu machen.

Bührers Plan hat in Kühnheit und weittragenden Zielen Aehnlichkeit mit dem Eckhardtschen von 1857, nur daß ein gründlicheres Studium und nicht bloß persönliche Eitelkeit dahinter steckt. Der Plan ist vielmehr aus der tiefen, ehrlichen Ueberzeugung herausgewachsen, daß eine Lösung der Frage nötig geworden sei. Auch verzichtet Bührer ausdrücklich auf das „Nationaltheater", das zentrale Institut, das sich als eine Utopie erwiesen hat.

Bührer möchte die Ausführung seines Arbeitsprogrammes einem Verbande der theatersubventionierenden Städte übergeben. Hoffen wir, daß ein solcher zustande kommen werde. Wir sähen nicht ein, warum das nicht möglich sein sollte. Dem wird es ein leichtes sein, die nötige Bundessubvention zu erlangen. Warum sollte der Bund nicht auch für die Schauspielkunst zu haben sein, wenn diese auf nationalen Boden gestellt wird.

Was dann weiter? Gewiß wird man das ohne uns herausfinden. Wir haben keine Dichter, sagte ich einleitend. Gewiß keinen Schiller oder Grillparzer. Aber doch vielleicht oder ganz sicher einen Ganghofer, einen Ludwig Thoma und einen Rößler und wie die Autoren heißen mögen, die für uns ganz gut entbehrlich sind. Man versuche es einmal mit einem Wettbewerb für ein schweizerisches Volksstück; man lasse dann aber das Volk über die Tauglichkeit der konkurrierenden Stücke entscheiden, denn seinem Bedürfnis in erster Linie, nicht dem der strengen Kunstkritik muß es dienen. Ich kenne Dichter, hochangesehen im In- und Auslande, die nur darum keine Dramen schreiben oder besser keine mehr schreiben, weil für ihre volkstümliche Art an unseren großen Theatern kein Platz und kein Verständnis ist.

Wir haben keine Schauspieler. Man versuche es mit ein paar Stipendien. Vielleicht brächte schon jetzt eine größere Theatergesellschaft ein schweizerisches Tournée zusammen, das uns zwar nicht Schuhplattler, aber vielleicht altschweizerische Tänze, nicht Tirolerkostüme, aber schweizerische Trachten zeigte. Unsere Historiker hülfen ihm alte Schwänke und alte Dramen aus der Vergessenheit ans Lampenlicht herauszuziehen. Die Dekorationsmaler erstellten dazu Schweizerlandschaften als Bühnenbilder . . . Na, nun ist es Zeit, daß ich abbreche.

Das sei mein Schlußbekenntnis: Bührer hat recht, ein schweizerisches Theater muß kommen und wird kommen, so gut wie wir nun schon eine schweizerische Malerei und längst schon eine schweizerische Dichtkunst haben. Allerdings, ob die Zeit erfüllet ist? Oder ob wir erst auf den schweizerischen Ibsen warten sollten? Nun denn, so laßt uns das „schweizerische Theater" zu seinem Empfange rüsten! H. B.

Das Haus der Gesellschaft zu den Pfistern in Bern.

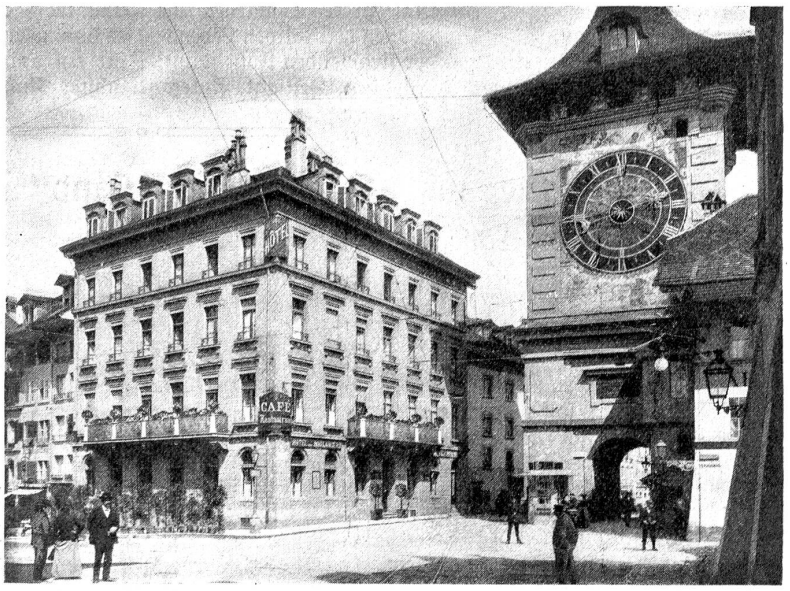
Von Dr. A. Zesiger.

Als vor einigen Monaten die Webernzunft ihr bisheriges Heim an der Marktgasse an einen Stubengesellen verkaufte, fehlte es nicht an Stimmen, welche in diesem Vorgehen eine Sünde des Zeitgeistes wider den guten alten Bernergeist erblickten. Um wie viel größer war denn auch der Lärm, als ein beabsichtigter Verkauf des Pfisternhotels beim Zeitglockenturm an ein Warenhaus auskam!

Es kann wohl kaum die Aufgabe einer Wochenschrift sein, auch einen Spieß in diesen Kampf für oder gegen das Warenhaus zu tragen. Doch wollen wir unsern Lesern das bisherige Zunfthaus im Bild bringen.

Zum ersten Zunfthaus erhielt das damals in zwei Gesellschaften geteilte Pfisterhandwerk am 24. Juni 1413 einen Bauplatz für die obere Stube angewiesen „ußwendig an unser alten Kefi", d. h. neben dem Zeitglockenturm. Sie bauten dort eine bescheidene Brotschaal, von der ausdrücklich bezeugt ist, daß sie nur hölzern war. Das zweite Haus der Pfister war ein Bau nach den Plänen des ältern Daniel Heinz, des Münsterbaumeisters und wurde in den Jahren 1595 bis 1598 mit einem Kostenaufwand von rund 15,000 Pfund oder etwa Fr. 180,000 in heutiger Währung erbaut. In den Jahren 1849 bis 1851 mußte es einem Neubau weichen, den der ältere Friedrich Studer, der spätere Erbauer des alten Bundeshauses erstellte. So anmutig der Bau von Heinz mit dem schildhaltenden Hirsch einst war, so nüchtern und unschön wirkte später Studers Werk; doch darf nicht vergessen werden, daß letzterer als Kind seiner Zeit und im Rahmen der damaligen Anschauungen ganz Tüchtiges geleistet hat. Leider hat man damals pietätlos das alte Hauszeichen an der Ecke über dem ersten Stock verholzt, sodaß wir heute dank diesem mangelnden Sinn um ein gewiß interessantes, wenn nicht sogar hervorragendes Werk spätmittelalterlicher Holzbildhauerei ärmer sind.

Hoffentlich kommt bei einem Neubau ein Gebäude hieher, das besser als das bisherige sich der Umgebung des Turmes anpaßt, welche die Fremden entzückt, die Berner sogar zu ihrem Schutz hat in Harnisch bringen können!



Das „Hotel des Boulangers", erbaut von F. Studer 1849 bis 1851.